

Welt unter Vorbehalt

Betrachtung zum 29. März 2020. Von Pfr. Thomas Plaz-Lutz

„Die Liebe hört niemals auf“ (1. Kor. 13, 8a)

Der Vers aus dem 43. Psalm, der dem heutigen Sonntag *Judica* seinen Namen gibt, ist ein Gebet, ein Ruf, den wir uns in diesen Tagen mit einer besonderen Eindringlichkeit aneignen mögen: „Schaffe mir Recht, Gott, und führe meine Sache [...] Denn du bist der Gott meiner Zuflucht.“

Ja, führe meine Sache! Gesundheitlich, wirtschaftlich, menschlich.

An den Verzicht auf das Händeschütteln haben wir uns einigermaßen gewöhnt.

Sich aus dem Weg gehen, gehen müssen, weil eine schemenhafte Gefahr dies nahelegt. Sie lauert in uns, in anderen, wir wissen es nicht.

Auch darauf lassen wir uns ein, in der Hoffnung, ein Ende werde demnächst absehbar.

Den Kreis unserer besten Freundinnen und Freunde nicht mehr einfach spontan und sorglos treffen. Alle Einladungen absagen, eine nach der anderen. Die Enkel nicht mehr hüten dürfen, das setzt uns zu. Die eigene Mutter im Altersheim nicht mehr besuchen können, den dementen Grossvater seiner aufgewühlten Rastlosigkeit überlassen müssen, die die vertraute Stimme und unsere Hand auf seiner Schulter jeweils zu beruhigen, zu beschwichtigen vermochte.

Das und anderes schmerzt in diesen sonderbaren Tagen.

Lebensbezüge, die virulent sind, in denen unser Leben pulsiert, pocht, die aber mit dem eigenen Tun nicht mehr abgebildet, eingelöst, erstattet werden können. Die dadurch aber nicht leiser werden, ganz und gar nicht verschwinden. Phantombezüge. Ein gespenstischer Schleier legt sich auf unser Gemüt. Was uns bleibt: ein Innehalten in Verbundenheit, einander wortlos zugewandt bis in die Träume hinein.

Technische Geräte schaffen etwas Abhilfe, Linderung, sind aber kein Ersatz für Begegnung, Aug in Aug oder für eine Umarmung.

Was sich gerade so aber deutlicher zeigt, schonungsloser auch, wie sehr wir voneinander zehren, wie viel wir einander bedeuten, wie verletzlich wir – wortwörtlich – aneinander hängen.

Wir bewohnen damit gegenwärtig so etwas wie einen seelischen Warteraum, eine Vorbereitung darauf, dass das Danach anders wird als es das Davor gewesen ist.

Nicht einfach nurmehr Rückkehr zum Gewohnten.

Feiner, zärtlicher, erkenntlicher gestimmt, dann, wenn wir uns wiedersehen. Endlich.

Bis dahin verbindet uns vielleicht ja auch das Gebet. Füreinander und für die vielen, die sich in diesen Tagen tapfer und unentwegt dafür einsetzen, dass unsere Gesellschaft, unser Gesundheitswesen, unsere Wirtschaft und unser Land zusammenhält, zusammenbleibt:

Führe ihre Sache, Gott, und unsere!